

Not
Andreas Sparmanns, 1748-1727

Doctors und Prof. der Arzneigel. zu Stockholm, Mitgl. der Kön. Schwed. Acad. der Wissent. und Aufseher des Naturalienkabinetts derselben, auch Mitgl. der physico-graphis. Gesells. zu Lund, der Gesells. der Wissent. u. schönen Künste zu Göttingen, u. der hessen-homburgischen Gesellschaft,

Reise

nach

dem Vorgebirge der guten Hoffnung,
den südlichen Polarländern und um die Welt,

hauptsächlich aber

in den Ländern

der Hottentotten und Caffern

in den Jahren 1772 bis 1776.

Aus dem Schwedischen frey übersetzt

von

Christian Heinrich Groskurd,

Rector des Gymnasiums zu Stralsund.

Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet

von

Georg Forster,

Professor am Carolino zu Cassel.



Mit Kupfern und einer Landcharte.

Berlin

bey Haude und Spener. 1784.

mehrere Tage an einem Orte verweilten, so legten sich einige von ihnen Tag und Nacht ganz auf die faule Seite. Ich gab ihnen daher alsdenn kein Blättchen Toback, ehe sie mir irgend ein Insect oder eine seltene Schlange aufgesucht hatten. Durch diesen Kunstgriff bekam ich verschiedene seltne Stücke. Ihre Sorglosigkeit war aber gewöhnlich so groß, daß sie sich nicht eher Mühe gaben, dergleichen aufzusuchen, als bis sie, wie sie es nannten, ganz tobackhungrig waren.



Zwölfter Abschnitt.

Reise vom Buschmannsflusse nach Quammedacka.

Am folgenden Morgen, den 14. December, setzten wir unsre Reise weiter fort. Der Buschmannsfluß, welchen wir nunmehr verließen, stand jetzt still; und ob er gleich hin und wieder sehr tief ist, hatte er jetzt doch etwas salzartiges Wasser, und man behauptete, daß er dies allezeit des Sommers habe.

Weiter nach Osten hatten wir ein mit Waldung bewachsenes Thal, wodurch wir reifen mußten. Dieses Thal heißt Niez-Hout-Kloof (Niesholzthal), und zwar von einer Art Holz, wonach man niesen soll, wenn man es reibt und hernach daran riecht. Es gelang uns nicht, diesen Raum zu finden: der Beschreibung nach aber scheint er zur Ordnung derjenigen, die ein Bohrenmehl haben (*Ordo lomentaceus*), zu gehören. Trocknes Niesholz, das man mir zeigte, hatte jene Eigenschaft

genehm als auffallend anzusehen, wie sie 2 bis 3 Ellen hoch, ja oft noch weit höher, über einander wegspringen. Bisweilen machten sie drey oder vier Luftsprünge nach einander; schienen dabey aber eben nicht geschwin- der weiter zu kommen, als die, welche unterdessen ihren ebenen Lauf mit untergemischten mäßigen Sprün- gen fortsetzten. Noch weniger Vorsprung gewannen sie, wenn sie die allerhöchsten Sprünge thaten. Die Stellung des Körpers bey den höchsten Sprüngen war verschieden. Bisweilen schwebten sie so, daß der Rücken in einen Bogen oberwärts gekrümmt war, der Kopf niederhieng, und alle vier Füße zusammenstießen. Bisweilen war der Rücken unterwärts gebogen, so daß der Bauch nach unten hervorstand, wodurch der Nacken und das Kreuz ziemlich nahe bey einander kamen, und die Hinterfüße von den Vorderfüßen so viel weiter ge- trennt waren.

Durch Jagen lassen diese Thiere sich leicht zer- streuen, und manchmahl hatte ich nach kurzer Zeit nur noch zwey oder drey zu verfolgen. So bald indessen die ganze Schaar etwas voraus ist, macht sie Halt, kehrt sich um, und sieht ihren Verfolger an. Die oben an- geführte Stellung ist es übrigens, in welcher das Thier in der beygefügten Abbildung vorgestellt wird, wobey es zugleich das Weiße über den Rücken und das Kreuz etwas ausbreitet. — Die Springschabe laufen sehr schnell, und ein tüchtiges Jagd- pferd, das viel aushal- ten kann, würde erforderlich seyn, um sie einzuholen. Scheu sind sie nicht, sondern lassen die Jäger zu Pferde sowohl als zu Fuß oft so nahe kommen, daß sie ge- troffen werden können. — Das Fleisch ist wohl- schmeckend, und hat einen saftigern und feinern, auch wil- dern

den Geschmack, als das Fleisch der übrigen Gazellen. — Man erzählte mir sonst noch, daß, wenn in den tiefer einwärts liegenden Gegenden von Afrika sehr dürre Jahre einfallen, die Springböcke in unzählbarer Menge sich nach Süden, gegen die capischen Kolonien zu, begeben, wobey sie ihren Weg immer gerade vor sich hin nehmen, bis sie ans Meer kommen, da sie denn auf dem vorigen Wege zurückkehren, und von einer Menge Löwen verfolgt werden.

Pennant nennt dieses Thier White Antelope, Pallas giebt ihm den Namen Pygargus. Das linneische Natursystem hat ein Thier unter der Benennung *Capra cervicapra* (Hirschbock), welches man für den Springbock halten könnte, weil eine demselben einigermaßen entsprechende Zeichnung bey Houttuyn angeführt wird. Allein das Uebrige scheint dagegen zu streiten, besonders die ganz unähnliche Abbildung bey Boddaert, die doch als gut angegeben wird. Der Name *Cervicapra*, welcher eine Mittelgattung zwischen Hirschen und Ziegen bedeutet, läßt sich überdem auf das ganze Geschlecht der Gazellen oder Antelopen anwenden.

Nachdem wir den Springbock geschossen hatten, waren wir gendthigt, fünf Nächte an einem Orte, wo so schlechtes Wasser war, als zu Quammedacka, zu verweilen. Der Bewegungsgrund dazu war, daß man uns sagte, das zweihornige Nashorn (*Rhinoceros bicornis*) habe in dieser Gegend seinen vornehmsten Aufenthalt. Mein Wunsch, eins dieser vorzüglich großen Thiere zu sehen und zu schießen, war desto stärker und gerechter, da es bisher den Naturforschern nur von Seiten der beiden Hörner, die man von Zeit zu Zeit nach Europa gebracht hat, und in Kabinetten aufbe-

wahrt,

wahr, bekannt gewesen ist. Kolbe sagt zwar, er habe dieses Thier gesehen: allein da er, der fabelhaften Nachrichten von demselben nicht zu gedenken, in der Abbildung den Schwanz beynahe so straubigt, dick und rauh, als bey einem Eichhorne, vorstellt, kann man gewiß voraussetzen, daß er in diesem, so wie in manchen andern Stücken, bloß der Nachhall unzuverlässiger Nachrichten ist, die gewisse der Sachen unfundige Einwohner ihm mitgetheilt hatten. Das zweyhörnigte Rhinoceros zu zergliedern lag mir noch mehr am Herzen, weil man bey dem einhörnigten die Untersuchung der innern Theile gänzlich versäumt hat, ob man es gleich zu unterschiedenen mahlen nach Portugal, Frankreich und England gebracht, und daselbst eine Zeitlang lebendig aufbehalten, übrigens aber, welches von Parsons in den Philosophical Transactions am besten geschehen ist, ziemlich gut beschrieben und abgezeichnet hat. (Man vergleiche hier den in die Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften eingerückten Auszug aus meinem Tagbuche *), nebst der Abbildung des Rhinoceros.) Wie weit ich meines Wunsches gewähret wurde, wird der Leser bald erfahren.

Den 18. December des Morgens um 7 Uhr stand das Thermometer auf: 60 Grad ($15\frac{1}{2}$ Schwedisch); des Nachmittags um 3 aber auf 84 ($28\frac{1}{2}$) Grad.

An diesem Tage both sich mir eine gute Gelegenheit dar, verschiedne kleine festne Wdgel zu schießen, die in dieser dürrn und wasserleeren Gegend gezwungen wurden, zu der heißesten Tageszeit hieher zu kommen, und ihr Blut für einige Tropfen Wasser zu wagen, die

Ec 3

fe

*) Vom Jahr 1778, Seite 307.

sie für sich und die Jungen in ihren Nestern nöthig hatten. Obwohl einige von ihnen es nicht vermeiden konnten, durch die Schüsse zwischenher verwundet und weggeschleucht zu werden, und den Schützen nur allzu gut sahen, begaben sie sich doch allmählig wieder zu dem Rande des Wassers herunter, um in größter Eile den Schnabel einzutauchen, und den brennenden Durst zu löschen, während dessen sie durch ein unruhiges Gezwitscher nicht nur ihre gefährliche Lage zu bedauern, sondern auch mir meine Grausamkeit vorzuwerfen schienen. Dieser an sich selbst schon rührende Auftritt hätte auf mich so viel mehr wirken müssen, da die Hitze und das schlechte Wasser mich mit einem fast unaufhörlichen Gierberburste quälten. Doch, dachte ich auf der andern Seite, was für eine Kleinigkeit sind nicht einige Vögel in Vergleichung mit volkreichen und großen Städten, welche man, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, oft bloß aus Herrschsucht belagert und mit Hunger und Durst zu zwingen sucht. Dergleichen scheinbare Entschuldigungsgründe erfann ich noch mehrere, und sie kosteten mehreren Vögeln das Leben, nur damit ich einen oder anderen Seltenen darunter antreffen möchte. So geneigt ist der Mensch zu Grausamkeit und Tyranney, und so erfinderisch sich desfalls zu entschuldigen.

In der folgenden Mitternacht weckte uns das Brüllen eines Löwen, und erinnerte uns, daß wir diesem Thiere eben so leicht eine Kleinigkeit werden könnten, als jene Vögel mit als Naturforscher gewesen waren. Unsere Pferde und Ochsen waren jetzt viel unruhiger, als das vorige mal, da sich mehrere Löwen zugleich hören ließen. Auch die Hunde unterstanden sich nicht zu bellen, sondern zogen den Schwanz zwischen die Beine und

und krochen dicht an die Hottentotten, welche dadurch veranlaßt wurden, ihr Feuer desto fleißiger zu schüren, zumahl da sie es für ausgemacht ansahen, daß uns der Idwe jetzt mehr in der Nähe ankunftschaft, und allem Ansehen nach nicht unbefucht lassen werde. Da sie auch glaubten, daß die Augen der Idwen im Dunkeln in einer ziemlichen Entfernung gesehen werden können, gaben sie sich sorgfältig Mühe dieselben zu entdecken, um zu wissen, von welcher Seite sie das Raubthier zu erwarten hätten, um sich zu seiner Bewillkommung vorzubereiten. Herrn Zammelmanns und meine Lage war die bedenklichste, weil wir sie den Abend vorher mehr in Rücksicht auf Bequemlichkeit als Sicherheit gewählt hatten. Den Wagen, der jetzt eine sehr heiße Schlafstelle gewesen wäre, hatten wir verlassen, und uns auf die andre Seite des Busches, neben welchem die Hottentotten sich um ein Feuer lagerten, gebettet. Hier hatten wir bisher auch unsre Gewehre bey uns liegen gehabt: nunmehr aber hielten wirs für das Rathsamste, unerachtet der Gefahr von Skorpionen und Schlangen, und der Unbequemlichkeit auf einem unebnen und steinigten Boden zu liegen, uns tiefer in das Gebüsch zu verfügen, und die Büchsen im Arme bereit zu halten. Denn von hier weg und nach dem Wagen zu gehen, war höchst gefährlich; und uns zu den Hottentotten ans Feuer zu drängen, würde Feigheit verrathen haben; in der That hätten wir uns da auch zu sehr beschmußt und bedirrt. Inzwischen hatte der Idwe aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Nacht nur aus der einen kleinen Steinwurf von uns entfernten Quelle getrunken, und war diesmal nicht hungrig oder nicht herzhast genug, einen Angriff zu thun.

Am folgenden Tage war die Thermometerhöhe 60 (45 $\frac{1}{2}$); um 12 Uhr 84 (28 $\frac{1}{2}$); Nachmittags um 3 Uhr unter dem Verdecke des Wagens 95 (35) Grad.

Unter andern Kräutern fand ich hier eine Portulake, die etwas jüher als die gewöhnliche Gartenportulake war, auch ganz schmale, hellgrüne, einen bis zwei Zoll lange, strichförmige, an den Rändern nach der Mitte zurückgerollte Blätter, und einen krautartigen, oberwärts etwas vierwinklichten Stengel hatte (foliis linearibus, marginibus ad rachidem revolutis, caule herbaico, superius subquadrangulari). Da ich eine Kanne Essig mitgebracht hatte, um ihn zu gebrauchen, wenn es mir dunkel vor den Augen würde, nahm ich einen Theil davon, und etwas Puderzucker, um mir mit einem Salate gütlich zu thun, der aber doch ziemlich jäh und grasartig wurde. Einer von meinen hottentottischen Buschmännern, der die Zubereitung desselben gewahrt wurde, gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich am unrechten Ende des Gewächses angefangen habe, und grub mir dagegen die Wurzel auf, die, obwohl roh, doch schmackhafter und etwas mehligartig, übrigens spindelförmig, weißlich, anderthalb Spannen lang, und anderthalb Zoll im Durchmesser breit war, (fusiformis, albida, sesquipalmaris, diametro sesquiunciali). — Bei einer andern Gelegenheit lernte ich von eben diesem wider Gewohnheit sich mittheilenden Hottentotten, daß die oben beschriebne Wurzel des Das t' Kai, eines hier ziemlich allgemeinen Strauchs aus dem Geschlechte der Faserblume (*Melanbryanthemum*) wirklich einen guten Geschmack und ein süßliches Wesen enthalte, das man von den holzartigeren Theilen oder Fasern durch Saugen absondern kann.

Auf

Auf beide Entdeckungen setzte ich einen so viel größern Werth, da wir leicht diese Gewächse gegen den Hunger nöthig haben konnten. Die afrikanischen Kolonisten, welche viel zu nachlässig sind; die Eigenschaften der Gewächse ihres Landes zu erforschen, wußten von dem Nutzen jener Wurzeln noch nichts. Auch die Hottentotten, welche ich von Zwollenbam mitgebracht hatte; kannten sie nicht; und die Walbhottentotten waren sehr, da sie sich mit Fleisch wästen konnten, zu faul, und danach zu graben.

Derjenige von meinen Hottentotten, welcher am besten schießen konnte, war nebst zwey andern heute vor Tage auf die Jagd gegangen. Den einen gebrauchte er als seinen beständigen Waffenträger, damit, wenn er das schwere Gewehr selbst nicht tragen dürfte, ihm die Hände so viel weniger zittern möchten, wenns darauf ankäme, das Wild zu beschleichen und zu schießen, oder auch durch laufen sich zu retten. Außerdem schützte er ihn auch oft ab, um der Spur dieses oder jenen Thiers nachzuföhren. Gegen Abend kamen alle drey wieder zu Hause, und setzten sich ganz ohnmächtig bey der Duelle nieder, um sich abzukühlen. Ich fragte sie verschiedne mahl, ob sie etwas geschossen hätten. Nach langer Zeit antworteten sie endlich: fehltes hier in diesen Gegenden wohl an Wildpret? und zuletzt gaben sie mir durch Umschweife zu erkennen, daß sie zwey Rhinoceros geschossen hätten. Dies führe ich deswegen so umständlich an, weil es ein Beyspiel einer gewissen Zurückhaltung ist, welche die Hottentotten, sowohl dem Zeugnisse verschiedner Kolonisten, als meinen eignen Bemerkungen zufolge, durchgehends an sich haben. Wenn sich zum Exempel etwas merkwürdiges zugetragen hat,

vermeiden sie gern, in den ersten Tagen davon zu sprechen; und wenn es endlich geschehen soll, so kommen sie auf weiten Umwegen, oder wie die Holländer es nennen, mit einer Wendung (Draiy), damit hervor. Mit der Zeitung von den todtgeschossnen Rhinoceros war ich indessen recht sehr zufrieden, und wünschte nur, mein Hottentotte möchte mir vorher Nachricht davon gegeben haben, damit ich mitgehen und diese Thiere lebendig sehen könnte. Dieser Wunsch wurde jedoch nachher verschiedne mahl erfüllt.

Den 20, des Morgens früh, ritt ich und mein Freund zu den beiden erlegten Rhinoceros: wir nahmen vier von unsern Hottentotten mit. Untermwegens sahen wir viele Quagga und Hirschthiere (Harts Beesten); setzten auch einigen Walschweinen nach: besonders aber hielten wir uns damit auf, einer Schaar Stenne (Antilope Oreas. Pall.) *) aufzulauern, und kamen daher erst um 10 Uhr bey den todtten Rhinoceros an.

Ungeföhr um eben diese Zeit am vorigen Tage waren sie geschossen worden; und zwar hatte jeden ein einziger Schuß, mitten in die Lunge, erlegt. Sie lagen eine kleine Viertelmeile von einander, und zwar beide vorwärts auf dem Bauche und den Vorderfüßen, so daß die Hinterbeine nach vorn geföhrt waren, und den Körper auf beiden Seiten stöhsten. Meine erste Arbeit war, den kleinern feinen Theilen nach zu messen, und in jener liegenden Stellung, die ich hernach, als ich mehrere solcher Thiere lebendig gesehen hatte, in eine gehende Stellung verwandelt habe, abzuzeichnen. Die Gestalt des Körpers und das Verhältniß seiner einzelnen Theile gegen einander wird man

*) Siehe die 1. Kupfertafel.

am besten aus der beigefügten Abbildung ⁷⁾ einsehen können. Man muß sich aber dabei vorstellen, daß dies Thier, welches das kleinste von den beiden war, $11\frac{1}{2}$ Schuh lang und 7 Schuh hoch gewesen ist, und einen Umfang oder eine Dicke von 12 Schuh gehabt hat; wie auch, daß der Rhinoceros in Ansehung der Größe unter den vierfüßigen Thieren vom Elefanten als das dritte in der Ordnung ist.

Was meine Aufmerksamkeit zuerst und vorzüglich rege machte, war, daß die Haut dieser Gattung des Nashorns die großen Falten ganz und gar nicht hatte, die in den gewöhnlichen Beschreibungen und Abbildungen des zweyhörnigten Rhinoceros diesem Thiere das Ansehen geben, als wenn es mit einem Harnische bedeckt wäre. Nur auf der Haut des kleinern ganz oben hinten im Nacken, konnte ich eine kleine Falte bemerken; aber auch diese schien mir dem Thiere nicht wesentlich zu seyn, sondern jezt lediglich von seiner Lage herzurühren, da der Kopf sich gegen die Erde stemmte, und folglich etwas rückwärts gebogen hatte. Uebrigens war die Haut auf dem Rücken $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, auf den Seiten aber etwas dicker, obgleich weniger fest und dicht. Die Oberfläche derselben war rauh und schroff, ungefehr wie bey den Elefanten; aber, als sie trocken war, weit härter, und überhaupt dichter und fester. Der Farbe nach war sie aschgrau, den Unterleib ausgenommen, wo sie weit weniger dick, fast ganz eben, und von gleicher Farbe als Menschenhaut war. — Das Maul oder die Schnauze läuft nicht nur von oben und unten, sondern auch sehr merklich auf den Seiten spitz zusammen, beynabe wie bey den Schildkröten. Die Oberleffe ist
etwas

7) Siehe die 5. Kupfertafel.

etwas länger als die untre Lippe. Die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. — Die Hörner sind zwar von andern weitläufig beschrieben: erfordern hier aber doch noch einige Zusätze, für den, der davon eine genaue und völlig richtige Vorstellung haben will. Bey beiden Geschlechtern haben sie einerley Gestalt und auch einigermaßen eben dieselbe Größe, wiewohl es mir schien, daß diese letztern mit der Größe des Körpers nicht immer im Verhältnisse steht. Das Verhältniß der Größe des vordern zu dem hintern Horne ist auch nicht immer dasselbe; doch ist das vordere allzeit das größte. Das hintere ist, besonders bey alten Rhinoceros, gewöhnlich auf eine oder mehrere Arten abgenutzt, das vordere oder größte aber nicht. Dieser Umstand bestätigt, wie es scheint, die Behauptung der Hottentotten und Kolonisten, daß dies Thier nur das kurze oder hintere Horn zum Ausgraben der unterschiedlichen Wurzeln, die einen Theil seiner Nahrung ausmachen, gebraucht, und daß es das vordere oder große Horn ab- und zur Seite beugen kann. Man erzählte mir auch, daß beide Hörner an einem lebendigen Rhinoceros so beweglich seyn, daß, wenn er gleichsam ganz unbesorgt umhergegangen, wirklich sehen und hören kann, wie das Thier sie hin und her schlenkert und an einander schlägt. Was diese Erzählung, woran ich jedoch aus mehreren Ursachen zweifle, dem Anscheine nach noch mehr bekräftigt, ist die ausgehöhlte oder concave Grundfläche der Hörner, besonders des vordern, die wie eine flache Pfanne, (Cavitas Glenoidea) in gewissen Gelenken gegen eine Rundung der Hirnschale paßt und dieselbe einschließt. Wir hatten viel Mühe, das sehnen- oder knorpelartige Wesen, womit die Hörner am Schädel befestigt waren, und

und wovon an den von mir mitgebrachten Hörnern noch Ueberbleibsel zu sehen sind, durchzuschneiden, um sie vom Kopfe abzulösen. Hätte ich vorher einige Kenntniß von der Beweglichkeit der Hörner gehabt, so würde ich nicht unterlassen haben zu untersuchen, in wie fern die dazu nöthigen Muskeln und Sehnen den Beweis der gedachten Gelenke abgeben. An dem hintern Horne des ältesten von den beiden jetzt geschossnen Nashörnern, dessen beide Hörner der Naturaliensammlung der stockholmschen Akademie der Wissenschaften einverleibt sind, kann man sehr deutlich sehen, daß es abgeschliffen ist. An andern Rhinoceroshörnern, die zu Cap zu Kauf waren, habe ich eben dasselbe gefunden. An dem Hinterhorne des jüngsten von jenen beiden aber, welches ich anatomirt habe, und wovon ich hier eigentlich die Beschreibung gebe, ist dergleichen Abnutzung gar nicht zu merken. Die Gestalt der Rhinoceroshörner überhaupt ist einigermaßen kegelförmig, und die Spitzen neigen sich etwas hinterwärts, wie die gedachte Kupfertafel ausweist, und wie man noch deutlicher aus einer ein Paar Rhinoceroshörner in natürlicher Größe vorstellenden Abbildung bey Klein sehen kann. In Ansehung der Bestandtheile und des Wesens scheinen die Hörner aus parallelen hornartigen Fibern zu bestehen, die an der untern Hälfte, besonders auf der hintern Seite des vordersten und der Vorderseite des hintersten Horns an verschiedenen Stellen mit den äußersten Enden der Spitzen hervorstehen, so daß die Oberfläche hin und wieder so rauh wie eine Bürste anzufühlen ist. Die obre Hälfte ist glatt und eben, wie bey Ochsen. Die Länge des Vorderhorns des kleinern Rhinoceros war einen Fuß lang und der Durchmesser der Grundfläche 5 Zoll. Bey dem

dem größern war es noch einmahl so lang, und die Grundfläche hielt 7 Zoll im Diameter; allein das Thier selbst war deswegen nicht verhältnißmäßig größer. Im Naturalienkabinete der königlichen Akademie der Wissenschaften wird ein Paar Hörner von einem zwenghörnten Rhinoceros aufbewahrt, wovon das vordere 22, und das hintere 16 Zoll in der Länge hat. Die Entfernung dieser beiden Hörner von einander macht kaum 2 Zoll aus. Sie unterscheiden sich jedoch von denselben, die ich in Afrika gesehen habe, dadurch, daß sie heller und gerader, auch an den Seiten platter sind, so daß besonders der obere Theil des hintern vorwärts sowohl als rückwärts ziemlich scharfe Kanten oder Schneiden hat. Diese Hörner sind vermuthlich aus einem der nördlichen Länder in Afrika gekommen, weil der Gesandte Freiherr Emanuel de Geer sie auf seinen Reisen zu Neapel für das schöne Museum seines Vaters, des Hofmarschalls, gekauft. — Die Haare anbelangend kann man sagen, daß dieses Thier ganz nackt ist. Doch finden sich einige wenige dunkle, ungefehr 1 Zoll lange borstenartige Haare am Rande der Ohren, wie auch einige sehr wenige zwischen und um die Hörner, imgleichen am äußersten Ende des Schwanzes. Dieser ist etwa 1 Zoll dick, und wird von seinem Anfange an bis nach der Spitze allmählig dünner. Und gerade an dem hieraus entstehenden Rande sitzen 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll lange und steife Haare: an denselben, welche gegen den harten Körper des Thiers gefehrt sind, sieht man deutliche Merkmale einer starken Abnutzung — Die Füße haben, wie auch aus dem Abrisse erheller, kaum einen größern Umfang, als die Beine. Vorwärts sind sie mit drey nicht sehr hervorstehenden Hufen

bes:

Versehen, wovon der mittelste der größte und rundeste ist. Unterwärts bestehen die Füße, wie bey den Elefantten, aus einer etwas schwierigten Haut, und sind, wenn man den Rand, welchen jeder Huf bildet, und einen Ausschnitt an den Ferren ausnimmt, der Figur nach einigermaßen zirkelförmig.

Zum Zergliedern, wie auch zum Beschreiben und Abzeichnen wählte ich den kleinern Rhinoceros. Und dennoch waren wir nebst unser Mannschaft, in allem fünf Personen, nicht im Stande ihn vom Flecke zu bewegen, als ich um mehrerer Bequemlichkeit willen ihn auf den Rücken wälzen wollte; wiewohl dies auch großentheils daher kam, daß meine Hottentotten allzu faule und unwillige Helfer waren. In der Stellung, worin das ungeheure Thier lag, schnitten wir daher die linke Seite auf, und nahmen ein ansehnliches Stück von der dicken Haut weg. Dies konnten wir ohne viele Mühe und oft wiederholtes Wehen unsrer Messer nicht bewerkstelligen. — Obgleich das Thier über vierundzwanzig Stunden gelegen hatte, und Blutschaum aus der Wunde gohr, war das Fleisch doch durch die dicke Haut bis jetzt noch vor der Fäulniß verwahrt geblieben. Wir brieten sogleich etwas davon auf glühenden Kohlen. Es schmeckte meinem Bedanken nach dem Schweinefleische sehr ähnlich; war aber viel gröber. Mittlerweile hieben wir mit einem Handbeile die Rippen auf, und hielten einander durch Reißen und Schneiden die Höhlung des Bauchs ausleeren. In größter Geschwindigkeit machte ich die Abzeichnung, Messung und Beschreibung dieser Theile. Darauf nahmen wir das Zwergfell weg, und ein Hottentotte kroch nackt bis zur Hälfte in das Thier hinein, um Lunge und Herz herauszuholen.

Da

Da das Thier eigentlich von dem Schusse in die großen Lungenadern gestorben war, war die Lunge auch schon etwas in Fäulniß übergegangen. Sie war auch nebst der Leber und Milz nicht lange in freyer Luft gewesen, als alle diese Stücke völlig in Fäulniß übergiengen. Die starke Mittagshize, und Durst und Gestank machten meine Arbeit zwar höchst widrig und gefährlich: inzwischen entdeckte ich doch folgendes.

Das Eingeweide des zweihornigen Nashornsgleich, so viel ich wahrnehmen konnte, am meisten dem Eingeweide des Pferdes. Folglich gehört es, ungesachtet es Hörner hat, keinesweges zu den wiederkäuenden Thieren, sondern zu denen, die Schmalz oder Fett, nicht aber Talg, haben. — Der Magen war einigermaßen wie beim Pferde, noch mehr aber wie beim Menschen und Schweine. Seine Länge betrug 4, und sein Durchmesser 2 Schuh. Hier sieng ein langer Darm an, der 14 schwedische Ellen oder 28 Schuh in der Länge und $\frac{1}{2}$ Schuh oder $\frac{1}{4}$ Elle im Durchmesser hielt. Er endigte sich $3\frac{1}{2}$ Fuß von einem großen blinden Darm, (wenn ich ihn so nennen kann,) der beim Anfange von eben der Weite als der Magen, nämlich 2 schwedische Schuh, aber etwas mehr als viermal so lang, nämlich $8\frac{1}{2}$ Schuh war, und am Rückgrate doppelt angeheftet war, bis er sich zuletzt auf einen halben Schuh verengte. — Die Nieren hatten auch 1 Fuß im Durchmesser. — Die Milz war kaum 1 Schuh breit, aber 2 Ellen lang. — Das Herz hatte die Länge von $1\frac{1}{2}$ Schuh, und eine nicht viel geringere Breite. — Der rechte Lappe der Lunge war mit einem Einschnitte bezeichnet, übrigens ungetheilt und 2 Fuß lang. Der linke bestand wieder aus 2 Schalen, wovon das

Rei-

kleinere zunächst bey der Grundfläche des Herzens befindlich war. — Die Breite der Leber war von der Rechten zur Linken $3\frac{1}{2}$ Fuß, und ihre Länge von oben nach unten, $2\frac{1}{2}$ Fuß. Sie bestand aus drey gleich großen merklich von einander unterschiednen Stücken (Lobi) und außerdem noch aus einem kleinen Stücke (Lobus), der ein Auswuchs von der concaven Seite der Leber in der Mitte ihres obern Randes zu seyn schien. — Von der Gallenblase konnte ich kein Merkmaahl wahrnehmen. Hierin gleicht das Nashorn dem Pferde. — Endlich öffnete ich den sehr strohenden Magen, um zu erforschen, was für Nahrung das Nashorn gebrauche. Der Inhalt desselben war noch ganz unverdauet und frisch, und bestand hauptsächlich aus verkauerten Wurzeln und Zweigen, von denen viele noch bey nahe eines kleinen Fingers lang waren; ein großer Theil aber bestand aus saftigem Gewächse, wovon ich einige herbe und stacheliche zu kennen glaubte. Alle diese Speisen breiteten einen starken und nicht unangenehm gewürzartigen Geruch um sich her, welcher den von dem verfaulten Eingeweide entstehenden Gestank ziemlich dämpfte, und vermuthlich von einem besondern mir unbekanntem Kraute oder vielmehr Wurzel verursacht wurde. — In dem Urathe dieses Thiers, der dem Pferdewiste ähnlich, wiewohl trockner ist, und von jeder Apfel 4 Zoll im Durchschnitte hat, bemerkte ich eine Menge Blättchen von Rinde und viele Holzfasern: eine Eigenschaft, worauf die Jäger Achtung geben, um den Auswurf des Rhinoceros von dem Kothe des Flusspferdes, welches bloß Gras frisst, zu unterscheiden. — Hierauf steckte ich die Hand in den Nasen des Thiers, und fand die Zunge ganz weich: ge-

rabe das Gegentheil von dem, was man sich eingebildet hat, nämlich daß es durch sein Lecken thöte, oder Menschen und Thiere todt lecken könne. — Eben so erstaunte ich, daß ich sowohl bey diesem als zwey andern Nashörnern, die ich untersucht habe, gar keine Vorderzähne antraf, obgleich eins von ihnen alt zu seyn schien. In der That hat das Nashorn auch wenig Platz für Vorderzähne, weil das Maul nach vorn so sehr spitz zugeht, daß es da nur $1\frac{1}{2}$ Zoll breit ist. Ueberdem bedarf es dergleichen nicht, weil die Lippen eben so hart als die Haut sind, und es Kräuter und Büsche um so viel leichter damit abschneiden kann, da die untre Lefze und Kinnlade sich in die obere hervorstehende einschließt. Diese Gattung des Nashorns kann also wahrscheinlich eben so behende die Nahrung mit den Lefzen fassen und zum Munde führen, als Parsons vom einhornigen Rhinoceros bemerkt.

Das Fleisch von der Hirnschale und den übrigen Knochen abzulösen, um dieselben untersuchen zu können, war mir jetzt unmöglich. Ich hoffte, gegen die Zeit meiner Zurückkunft in diese Gegend würden die Adler und Wölfe mir diese Mühe abgenommen haben. Meine Erwartung täuschte mich auch nicht, und die Hirnschale habe ich von dem kleinen von mir zergliederten Nashorn ganz vollständig mitgebracht. Eben diese Hirnschale ist es, wonach die beigefügte Zeichnung gemacht ist, und wovon ich folgende Beschreibung hersehen will. Beide Kinnbacken, in ihrem Gelenke zusammengefügt, haben zusammen hinterwärts die Höhe von 19, vorwärts von der Spitze der Schnauze an 15 Zoll; die Länge von eben dieser Spitze bis an den äußersten Rand der Hirnschale beträgt in gerader Linie 23 Zoll, also

also beynabe 2 Schuh. Um übrigens unnöthige Weitläufigkeit zu vermeiden, beziehe ich mich auf die mitgetheilte Abbildung *), woraus die Größe und das Verhältniß der übrigen Theile am leichtesten zu ersehen ist. — Das kleine Horn ist am vordern Theile des Stirnbeins befestigt: man wird daher aus dem Abrisse leicht erkennen, daß die Pfeilnath, (sutura sagittalis) zugewachsen ist, und wie das Hinterhauptbein in die Quere einen Rand bildet, worauf es senkrecht zu den runden und platten Fortsätzen (Processus condyloidei), von denen der eine in der Figur vorgestellt ist, hinabgeht. — Die Höhle des Gehirns erstreckt sich nicht weiter als das Seitenbein des Kopfs (Os bregmatis). Die übrigen Knochen sind ziemlich dick, und dies so große Thier wird von einem verhältnißmäßig gewiß kleinen Gehirne regiert. Die Höhle desselben ist kaum 6 Zoll lang und 4 Zoll hoch; der Gestalt nach aber oval. Um ihren körperlichen Inhalt desto sicherer bestimmen zu können, füllte ich sie mit Erbsen an, die ich hernach maß, und nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Quartier ($\frac{1}{8}$ Kanne) schwedischen Maßes betragen. Um das Verhältniß zwischen dem Gehirne des Nashorns und des Menschen zu finden, füllte ich auch einen mittelmäßigen Hirnschädel von einem Menschen mit Erbsen, und in diesen giengen $3\frac{1}{2}$ Quartier ($\frac{1}{4}$ Kanne) — dagegen ist die Nasenhöhle ansehnlich, und dies trägt vielleicht zu dem scharfen und feinen Geruche dieses Thiers nicht wenig bey. Wenigstens pflegen die Physiologen den Vorzug der Hunde in Ansehung des Geruchs, daraus zu erklären, daß die Geruchnernhaut oder die sogenannte schneidersche Haut derselben, wenn man alle ihre Falten auseinander zieht, so groß

Dd 2

ff,

*) Siehe die 5. Kupfertafel.

ist, daß man den ganzen Körper damit bedecken kann, da hingegen die Geruchnervenhaut des Menschen nur hinreichen würde den Kopf zu belegen. — Was die Zähne betrifft, so bemerkte ich, wie auch im Kupferstiche zu sehen ist, bey den beiden ältesten von den vorhin gedachten drey Nashörnern an jeder Seite in jedem Kinnbacken nur sechs, und bey dem jüngsten sogar nicht mehr als fünf, Backenzähne; inwendig im Maule aber wurde ich doch Merkmale von noch zweyen an jeder Seite gewahr, unter welchen der vorderste angefangen hatte hervorzukommen, der hinterste aber bey nahe noch ganz unterm Zahnfleische verborgen war. Hieraus folgt, daß ein völlig erwachsener und alter Rhinoceros vierzehn Zähne in jeder Kinnlade, oder überhaupt deren achtundzwanzig hat. Ganz vorn am Gaumenbeine scheint dies Thier einen zahnartigen Auswuchs zu haben, der aber an der von mir mitgebrachten Hirnschale verlohren gegangen ist. Des Abstandes vom untern Kinnbacken wegen kann derselbe aber kaum zu demjenigen Endzwecke dienen, wozu die Zähne dazuseyn pflegen. Zu jener Vermuthung hat mich indessen Herr Pallas veranlaßt, der, nachdem ich ihm den Kupferstich von meiner Zeichnung zugeschiedt, so gütig war, mir mit schönen Abbildungen der Hirnschale eines Nashorns, die ihm Herr Camper zum Behufe der *Acta Academiae Scientiarum Petropolitanae* mitgetheilt, ein Geschenk zu machen. Die bey der Hirnschale verzeichneten Puncte geben eine etwanige Vorstellung von der Stellung und Lage der Hörner und Lippen.

Aus dem was ich oben davon angeführt habe, daß das Nasehorn durch einen einzigen Schuß getödtet worden, erhellet, daß die Haut dieses Thiers nicht so un-

durch-

durchdringlich ist, als einige sich einbilden. Bontius hat schon bemerkt, daß man es mit einer Kugel wie an dre Thiere todt schießen kann. Ich weiß sogar, daß die Haut des Nasehorns sowohl als des Elefanten auch mit Spießen durchstoßen werden kann. Ich befahl einem meiner Hottentotten, an einem von den erlegten Rhinoceros mit seinem Hassagai einen Versuch zu machen. Obgleich dies Gewehr ganz und gar nicht geschliffen ist, und keine andre Spitze und Schärfe besitzt, als die es durchs Schmieden erhalten hat, so bekam es doch durch einen gewissen Handgriff eine solche Gewalt, daß es in einer Entfernung von fünf bis sechs Schritt die dicke Haut so durchbohrte, daß es einen halben Schuh tief in den Leib hineinfuhr. Die hottentottischen und kafferschen Jäger pflegen schlafende Elefanten und Nashörner leise zu beschleichen, und ihnen mehrere Wunden auf einmahl mit diesem Spieß zu versehen. Darauf gehen sie der Spur des Thiers einen oder einige Tage nach, bis es sich verblutet hat, oder an den Wunden gestorben ist. Doch pflegen sie um mehrerer Sicherheit willen kurz vorher ihre Spieße oder Harpune zu vergiften, um ein so großes Thier so viel wirksamer zu verwunden. Alsdenn haben sie nicht nöthig, sich so viele Tage hindurch zu gedulden, ehe sie sich über ihren Raub her machen können. Ein Bauer erzählte mir, er habe einmahl einen auf diese Art verwundeten Elefanten binnen vierundzwanzig Stunden sterben sehen.

Das Nashorn, welches sonst grau auszufehen pflegt, wird bald schwarz, wenn es sehr gejagt worden. Dies kommt daher, daß der trocken gewordne Schlamm und der Staub vom Schweiß nass wird. Ich habe

selbst einmahl ein deutliches Beispiel davon gesehen, da ein von andern gesagter Rhinoceros vierzig bis funfzig Schritt weit unvermuthet vor meinem Wagen, vorbeylief. Dies Thier war viel dunkler, als irgend eins von den achten, die ich gesehen habe.

Uebrigens muß ich hier noch warnen, daß niemand durch Herrn Buffons Meinung von der Begattung der einhornigen Rhinoceros, als wenn solche von hinten geschehe, sich verleiten lasse, dieselbe auch auf die zweygehörnten anzuwenden. Allem Ansehen nach ist diese Behauptung in Ansehung beider Gattungen des Nasehorns ohne Grund. Bey denjenigen zweyhörntigen wenigstens, die ich untersucht habe, war die Ruthe eben so weit nach vorn unterm Bauche befindlich, als bey dem Pferde, in Betracht der Größe aber viel kleiner als bey diesem. Bey dem, welchen ich zergliedert, und dessen Ruthe ich mitgebracht habe, war sie nur 7 bis 8 Zoll lang; ein dem Anscheine nach alter Rhinoceros hatte sie auch nicht länger. Buffon beschreibt, nach Parson's dieselbe bey dem einhornigten als noch kürzer. Von der Lage dieses Gliedes sagt er indessen kein Wort; sondern gründet seine Vermuthung lediglich darauf, daß man bemerkt habe, daß es dasselbe zurückbeuge und mithin in eben dieser Richtung harnen. Allein dies ist vielleicht eine zufällige und fehlerhafte Bildung gewesen, oder es mag um der Reinlichkeit willen geschehen seyn, zumahl da das zweyhornigte einen sehr feinen Geruch hat, und die Reinlichkeit zu lieben scheint, indem es gewisse Stellen an Büschen ausfucht, wo es seinen Urin läßt. Vielleicht hat es auch einen in die Höhe hehenden Muskel, um der Ruthe im nöthigen Falle eine andre Richtung zu geben.

Doch

Doch ich fürchte langeweile bey meinen Lesern zu erregen, wenn ich jetzt noch mehr von diesem Thiere schwärzen wollte. Das Uebrige, was ich von ihm zu sagen habe, will ich daher jedesmahl, wo es auf meiner Reise wieder vorkommt, stückweise nachholen. Herr Zimmelmann wurde meines Anatomirens endlich auch überdrüssig, und begab sich daher zum vpraus auf den Weg nach Hause, um unter einem schattigen Baum ausruhen zu können. Um den kürzesten Weg zu nehmen, ritt er über einen mit Büschen bewachsenen Hügel. Kaum aber war er oben, als ihm ein Nashorn entgegen fuhr, und er wäre von diesem großen Thiere unfehlbar zertreten worden, wenn nicht sein Pferd durch einige Seitensprünge sich und den Reuter dem Anblicke und Geruche des Nashorns geschwind entzogen hätte. Es ist zu merken, daß dies Thier in Vergleichung mit seinem Körper kleine tief liegende Augen hat, womit es nur undeutlich und bloß in gerader Linie vor sich hin sehen kann. Was ihm aber in Ansehung des Gesichts abgeht, das ersehen ihm sein feines Gehör und Geruch. Daher wird durch das geringste Geräusch das Rhinoceros aufmerksam, und sobald es dergleichen vernimmt, spitzt es die Ohren; steht still, und hört. Vor allen Dingen muß man sich hüten, ihm nicht an der Windseite nahe zu kommen, weil er sogleich den fremden Gegenstand merkt, und solchen weiter nachspürt. Nachdem Herr Zimmelmann ihm mit genauer Noth entkommen war, nahm er einen Umweg, um durch ein kleines Thal auf den rechten und sichern Weg zu kommen. Er traf mich auf demselben schon an, und zwar an einer Stelle, wo ich für mich und meinen Gaul Schutz gegen die starke Sonnenhitze suchte, und meine Risse und Anzeichnungen

nungen nachsah. Er war noch ziemlich außer Othem, als er mir sein Abenteuer erzählte, und ich misgönnete ihm gewissermaßen das Glück, das ungeheure Thier und seine Bewegungen unter der dicken Haut für so wohlfeilen Preis gesehen zu haben. Allein in der Eile hatte er selbst so wenig davon bemerkt, daß wir bald den gemeinschaftlichen Entschluß faßten, an der andern Seite die gedachte Anhöhe, wo ihn das Nashorn herunter gejagt hatte, hinauf zu reiten. Wir hofften das Thier von da auf dem ebenen Felde ins Gesicht zu bekommen. Um aber durch unsre Ausdünstungen nicht entdeckt zu werden, wofern es ja wieder in das Gebüsch gegangen wäre, warfen wir Staub in die Luft, um dadurch den Wind genau auszuforschen, damit wir demselben schnurgerade entgegenreiten könnten. Wir waren auch nicht weit gekommen, als mein Pferd anfangs ein wenig widerspänstig zu werden, und endlich kaum von der Stelle zu bringen war, gerade so wie es sich vorher gezeigt hatte, als ich zu den beiden todtten Rhinoceros ritt. Ich sagte meinem Gesellschafter, dies sey ein Zeichen, daß es hier ein Rhinoceros gebe. Er aber läugnete die Möglichkeit, weil es ihm nicht einfiel, daß hier deren mehrere seyn könnten, und ritt mir also nach. Wir ritten weiter vorwärts, bis ich nur funfzehn Schritte von mir etwas hörte, als wenn ein Thier sich leise aufrichtete. Unmittelbar darauf ragte ein Nashorn mit seinen Hörnern über einem Busche hervor. Ich war sogleich darauf bedacht, geschwind umzukehren, und winkte meinem Begleiter, es auch, aber so still als möglich, zu thun. Dieser wurde die Schnauze des Rhinoceros ebenfalls ansichtig, und wir ritten langsam zurück. Allein die Pferde machten demungeachtet ein
 ziem-

ziemliches Geräusch zwischen den abgefallnen trocknen Zweigen, womit der enge Weg zwischen den Büschen überall angefüllt war. Aus diesem Grunde ermangelten wir nicht, während des Rückzuges uns umzusehen, um mit aller Geschwindigkeit Reißaus zu nehmen, wofern das Nashorn etwa durch das Geräusch gereizt wäre und uns nachsehen sollte. Was ich hier Wege nenne, waren nichts anders als Gänge oder Steige, welche die Büffel und Rhinoceros durch das dicke Gebüsch und Gehölz gemacht hatten. Allein unter diesen fanden sich auch manche, die vor hohen und undurchbringlichen Gebüsch aufhörten, und nirgend weiter fortgiengen. Nach solchen Stellen hätten wir uns auf der Flucht leicht verirren, und baselbst vom Rhinoceros wie in einer Falle gefangen werden können. Der jetzt erzählte Vorfall machte uns indessen hernach fast jeden Busch verdächtig, weil wir befürchteten, es möchte ein Rhinoceros darin seyn, und benahm uns fernerhin alle Lust, in buschigten Gegenden diesem gefährlichen Thiere so dreist nachzuspüren. Aus verschiedenen Umständen schloß ich jedoch, daß dieser Rhinoceros ein ganz anderer als der vorige, welcher Herrn Immelmann in die Flucht gejagt hatte, gewesen sey, und daß er um deswillen uns nicht verfolgt habe, weil er durch unsre Behutsamkeit, diesmal gegen den Wind zu reiten, verhindert worden, uns durch den Geruch zu spüren. Ueberdem hörte er unser Sprechen und das Geräusch der Zweige wohl nicht genau genug, um auf uns loszugehen, und man konnte auch deutlich sehen, daß er an derjenigen Seite, welche vom Winde abgekehrt war, und wo er also keinen Geruch bekommen konnte, sehr vorsichtig ein dickes und hohes Gebüsch sich zur Vor-

nauer ausgesucht hatte. Wie ich hintennach aus dem Benehmen meines Pferdes urtheilte, schien dasselbe schon auf vierzig bis fünfzig Schritt den Rhinoceros durch den Geruch gespürt zu haben, obgleich der Wind von dieser Seite nur sehr schwach war.

Auf dem Wege nach Hause (so nannten wir allezeit unsere Wagen oder unsere Lagerstätte in der Wüste) kamen wir auf einen Pistolenschuß einem Haufen von Elenthieren nahe. Vermuthlich waren es dieselben, denen wir heute morgen vergeblich nachgesetzt hatten; zu unsrer Verwunderung aber zeigten sie jetzt beynabe gar keine Furcht. Die Männchen, welche die gewöhnliche Größe eines Kleppers hatten, schienen weit stärker von Leibe zu seyn, als die Weibchen, und hatten, wie es uns vorkam, einen schwerfälligen Lauf.

Am Abend bekamen wir einen unvermutheten Besuch, nämlich von acht Kolonisten aus Kamdebo, die mit vier Wagen hieher kamen, und zwey Frauen und zwey Kinder bey sich hatten. Sie wollten nach der oben gedachten Salzgrube bey dem Schwarzkopfsflusse, um Salz zu holen. Als sie aber von uns hörten, wie dürr es allenthalben auf dem Wege dahin sey, wagten sie sich nur mit zwey Wagen dahin, um nicht, wenn ihrer zu viele wären, zu großen Mangel an Wasser zu leiden. Sie erzählten, sie hätten heute von ungefehr einem am Wege liegenden Rhinoceros aufgeweckt, der aber vermuthlich durch das viele Geräusch von allen Seiten in Schrecken gesetzt, vor ihnen vorbeigelaufen sey ohne ihnen zu schaden. Sie erzählten ferner, daß einmahl ein Rhinoceros einen Wagen angegriffen, und auf der Nase und den Hörnern eine ziemliche Strecke weit mit sich weggeführt habe. Ich erfuhr auch von ihnen, daß die

die Pferdesuche schon angefangen in der Kamdeboschen Gegend sich auszubreiten, wo man sie sonst niemals eher als im April zu bemerken pflege: die diesjährige durchgängige Dürre scheint wohl Schuld daran zu seyn.



Dreizehnter Abschnitt.

Reise von Quammedacka bis zur Ankunft in Hinterbrunntjeshöhe.

Den 31. December um 9 Uhr verließen wir den Wasserpful Quammedacka, der nunmehr ausgeleert war, und kamen um die Mittagsstunde beim kleinen Fischflusse an, wo wir wieder unser Lager aufschlugen. Wir fanden hier eine Menge Springböcke, von denen zwey geschossen wurden.

An diesem Tage stand das Thermometer früh um 5 Uhr auf 52 ($11\frac{1}{2}$); um 12 auf 82 ($27\frac{2}{5}$); und Nachmittags um 3 $\frac{1}{2}$ auf 95 (35) Grad. Am Abend war die Witterung ganz trübe.

Zu beiden Seiten des Flusses war das Erdreich sehr trocken, am meisten aber auf der nördlichen, die mehr mit Feldsteinen besät, und häufiger mit saftigen Gewächsen bewachsen war. Zwischendurch stand außer einigen Büschen hier und da etwas verdorrtes Gras. Uebrigens war der Erdboden so trocken und kahl, wie eine Landstraße auf leimigtem Felde.

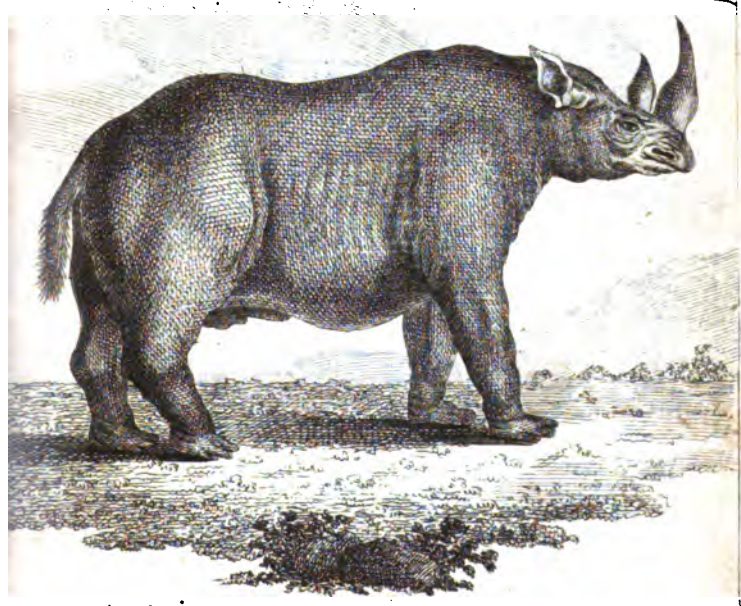
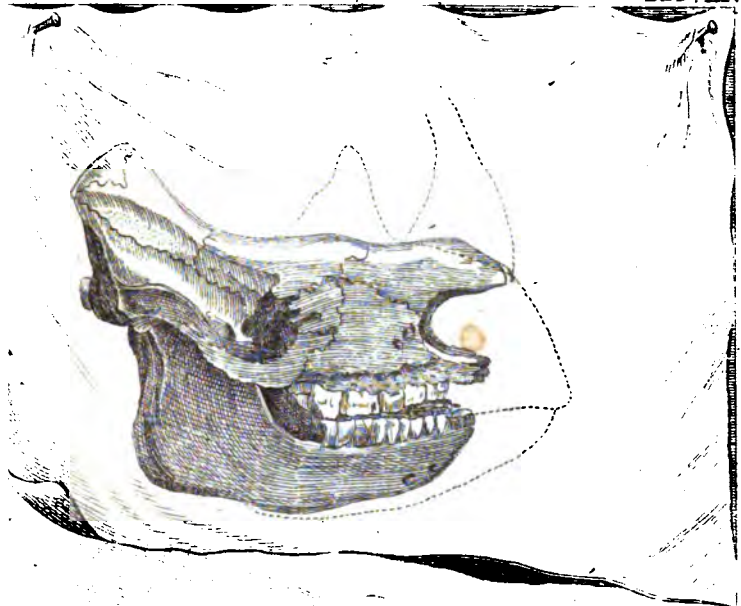
In

In der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr hörten wir die Idwen nur einige mahl brüllen; allein unser Vieh war die ganze Nacht hindurch sehr unruhig.

Am folgenden Tage reiseten wir bey Zeiten über den kleinen Fischfluß. Man versicherte uns nämlich, es würde hier der Mühe eben nicht werth seyn, auf Hippopotamus oder so genannte Seekühe zu lauern. Dies Thier hält sich sowohl im Wasser als auf dem Lande auf, und ist größer als das Nashorn *). Ein solches anzutreffen, war, nachdem ich den Rhinoceros gesehen hatte, mein vornehmster Endzweck.

Untermwegens erblickten wir zwischen 9 und 10 Uhr zwey große Idwen. Sie waren ungefehr drehhundert Schritt von uns in einem Thale. So bald sie uns gewahr wurden, nahmen sie die Flucht. Wir waren neugierig, sie näher zu beschauen; deswegen riefen wir ihnen zu und scheuchten sie. Sie liefen darauf geschwinde, bis sie an den Fluß, den wir neulich zurückgelegt hatten, hinabkamen, und da verkrochen sie sich im dichtesten Gebüsch. Die Neugierde trieb auch zwey unsrer Hottentotten an, der eine mit zwey Hassagaien bewaffnet, und der andre mit einer Büchse versehen, uns nachzukommen. Wir selbst waren zwar ohne Gewehr, ich glaube aber doch nicht, daß wir auf dieser Jagd in Gefahr waren, weil wir leicht wieder zu unserm Wagen hätten umkehren können, um Gewehr zu holen, wenn die Idwen uns etwa hätten verfolgen wollen. Ihr laufen war wie bey den Hunden, daß sie seitwärts vor sich hin liefen, doch mit untergemischten Sprüngen, während dessen sie den Hals etwas in die Höhe hielten, und gleichsam rückwärts uns von der Seite anzusehen schie-

*) Siehe die 6. Kupfertafel.



Rhinoceros bicornis Sparrm. pag. 424. et fig.

afrikanisches Nasehorn. Digitized by Google